

Videopredigt am 29. März 2020 (Sonntag Judika) Hinausgehen – Predigt über Hebräer 13, 12-14

Hinausgehen – das war bis vor wenigen Tagen für uns alle eine Selbstverständlichkeit. Hinausgehen – da haben wir nicht lange drüber nachgedacht, das haben wir einfach gemacht. Hinausgehen – zur Arbeit, zum Einkaufen, in die Schule, zum Frisör, zu einem Treffen mit Freunden und Bekannten. Hinausgehen – plötzlich sind unsere Gewohnheiten in Frage gestellt, plötzlich müssen wir daheim bleiben, plötzlich dürfen wir nicht mehr so wie wir gerne wollen. Hinausgehen – da merkt man, wie gut ein Spaziergang an der frischen Luft tut; wie schön es ist, die Sonne im Gesicht zu spüren. Hinausgehen – ich grüße unsere älteren Gemeindeglieder, die vielleicht aus Sorge vor einer Ansteckung das Haus nicht mehr verlassen. Hinausgehen – ich danke allen, die in ihrem Beruf oder im Ehrenamt für andere unterwegs sind; stellvertretend möchte ich das Rote Kreuz Sielmingen mit seinem Einkaufsservice nennen. Hinausgehen – sicher ahnen Sie, dass dieses Wort auch im Bibeltext des Sonntags vorkommt. Hinausgehen – das ist der Schlüsselbegriff in einem Abschnitt aus dem Hebräerbrief. Ich lese aus Kapitel 13 die Verse 12 bis 14:

Jesus hat draußen vor dem Tor gelitten, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schande auf uns nehmen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Letztes Jahr im Mai fand unsere Gemeindefreizeit in Israel statt. Als wir nach einem heißen Tag in der Wüste abends in Jerusalem ankamen, sagte der Reiseleiter zu mir: »Ich weiß gar nicht, wo ich morgen mit euch hingehen soll. Die Muslime feiern Ramadan, und die israelische Regierung hat den Palästinensern erlaubt, zum Freitagsgebet in die Al-Aqsa-Moschee zu kommen.« »Na und,« antwortete ich, »das stört doch uns nicht.« »Hast Du eine Ahnung –«, der Reiseleiter schüttelte den Kopf, »das sind 40.000 bis 50.000 Menschen, die sich alle durch die engen Gassen drängen. Das gibt ein Chaos, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen.«

Ganz ähnlich ist es damals im April des Jahres 30 nach Christus gewesen. Das jüdische Volk feierte das Passafest, die Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten. Mehrere zehntausend Pilger haben sich aus dem ganzen Land auf den Weg gemacht und drängen nach Jerusalem hinein. Sie singen Psalmen, sie lachen und tanzen, sie wollen im Tempel Opfer bringen und zu Gott beten. Doch am Stadttor kommt die Menge plötzlich zum Stillstand. Gegenverkehr! Römische Legionäre heben drohend ihre Knüppel und schaffen sich brutal Platz. Sie führen zwei Männer zur Hinrichtung, zwei verurteilte Verbrecher mit hasserfüllten Gesichtern. Und sie haben noch einen dritten dabei, einen Wanderprediger aus Nazareth in Galiläa. Er bricht schier unter dem Kreuzesbalken zusammen, den er tragen muss. Ein paar Tage vorher haben die Menschen Hosianna gerufen, als er mit seinen Jüngern nach Jerusalem kam. Jetzt wird er beschimpft und verspottet, manche spucken ihn sogar an. Ja, so geht das, wenn man sich mit den Mächtigen anlegt; wenn man behauptet, Gottes Sohn zu sein und mehr zu wissen als die Hohepriester und Schriftgelehrten. Jetzt folgen ihm nur noch ein paar weinende Frauen, jetzt ist er von Gott und der Welt verlassen. Draußen vor der Stadt liegt Golgatha. Golgatha heißt Schädelhügel und ist der Müllplatz von Jerusalem. Dort wird der Abfall hingbracht, dort vollstrecken die Römer Todesurteile, dort werden die Knochen der Opfertiere verscharrt, draußen vor dem Lager, wie das Gesetz es vorschreibt. Dorthin bringen sie Jesus, dorthin führt sein letzter Weg. Und das ist dem Schreiber des Hebräerbriefes sehr wichtig: Jesus stirbt draußen vor dem Tor, draußen vor der Stadt. Die Leser des Hebräerbriefes kannten sich aus in der jüdischen Bibel, im Alten

Testament. Sie merkten sofort: Hier geht es um die Opfervorschriften für den großen Versöhnungstag. Nur an diesem Tag durfte der Hohepriester das Allerheiligste betreten und das Blut von einem Jungstier und einem Ziegenbock als Opfer bringen. Jahr für Jahr wurde so daran erinnert, wie nötig wir Menschen Vergebung brauchen. Die toten Tiere waren ein Sinnbild für die Schuld des Volkes, ihre Kadaver wurden draußen vor dem Lager verbrannt; es gab genaue Vorschriften, wie die Helfer nachher ihre Kleider waschen mussten. Das wiederum können wir heute gut verstehen: Sünde und Schuld als ansteckender, hochgefährlicher Virus, vor dem man sich schützen muss, mit dem man nicht in Berührung kommen darf. Deshalb musste alles draußen vor dem Lager geschehen, außerhalb der Gemeinschaft. Diesen Platz dort draußen hat Jesus eingenommen. Er hat es für uns getan, er hat sich mit unserer Sünde infiziert, er ist zum Sündenbock geworden, er wird draußen auf dem Müllplatz ans Kreuz geschlagen.

Warum muss das so geschehen? Ist es wirklich nötig, dass ein Mensch stirbt wie ein Opfertier? Kann Gott uns nicht auch anders vergeben und verzeihen? Der Schreiber des Hebräerbriefs antwortet: »Jesus hat draußen vor dem Tor gelitten, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut«. Das ist der Grund für Jesu Sterben – dass wir heilig werden. Heilig bedeutet nicht, besser zu sein als andere. Heilig zu sein beschreibt eine Beziehung. Heilig bedeutet, zu Gott zu gehören. Jesus heiligt Menschen und setzt sie neu in Beziehung zu Gott. Er tut das, indem er unsere Schuld wegnimmt. Er tut das, indem er uns seinen Geist gibt, der uns mit Liebe erfüllt und verändert. Menschen, die bisher von Gott getrennt waren, dürfen durch Jesus zu ihm gehören. Aber damit ist die Frage von vorhin noch nicht beantwortet. Muss wirklich Blut fließen, damit wir in die Gemeinschaft mit Gott kommen können? Braucht Gott wirklich das Opfer am Kreuz? Nein, Gott braucht es nicht – aber wir brauchen es ganz bestimmt. Indem Jesus für unsere Sünde stirbt, macht er uns deutlich, wie schwer unsere Schuld vor Gott wiegt. Unser Egoismus, unsere Lieblosigkeit, unsere Ablehnung Gott gegenüber sind keine Kleinigkeiten. Das lässt sich nicht mit ein paar freundlichen Worten aus der Welt schaffen. Sondern das hat Jesus das Leben gekostet. Und damit, dass er dieses Opfer auf sich nimmt, zeigt er uns, wie viel wir ihm wert sind. So weit geht seine Liebe zu uns. Er geht hinaus vor die Stadt und lässt sich töten, damit wir als Geheiligte leben können.

Doch nun gehen die Bibelverse aus dem Hebräerbrief noch weiter: »Jesus hat draußen vor dem Tor gelitten, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schande auf uns nehmen.« Als Christen folgen wir Jesus nach. Wir sollen dort sein, wo er ist. Jesus ist dorthin gegangen, wo Menschen leiden, zu den Aussätzigen und Gelähmten. Jesus ist dorthin gegangen, wo Menschen schuldig geworden sind, zu den Zöllnern und zu Prostituierten. Wo ist heute unser Platz als Kirche? Wir gehören zur Mitte der Gesellschaft, wir sind als Religionsgemeinschaft anerkannt und akzeptiert. Die Christen, an die der Hebräerbrief geschrieben wurde, haben es anders erlebt. Sie wurden hinausgedrängt aus der Gemeinschaft ihrer Städte und Dörfer, man hat sie ausgelacht und verspottet. Es war eine Schande, an einen Gekreuzigten zu glauben; damit stand man außerhalb der allgemeinen Meinung. Wagen wir es heute, zu Jesus hinauszugehen? Stehen wir mit ihm an der Seite der Leidenden? Sprechen wir mit seinen Worten denen Mut zu, die ihre Hoffnung verloren haben? Reichen wir die Hand zur Versöhnung, wo Streit und Unfrieden herrschen? Reden wir von Vergebung in einer Welt, in der immer die anderen schuld sind, aber nie ich selbst? Weisen wir auf Gottes Gebote hin in einer Gesellschaft, in der das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen das höchste Gut zu sein scheint? Noch einmal die entscheidende Frage: Gehen wir zu Jesus hinaus oder wollen wir in unserer Komfortzone bleiben?

Um das Bleiben geht es im letzten Vers des Bibeltextes. Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt uns, warum es sich lohnt, zu Jesus hinauszugehen. »Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.«

Böse Zungen behaupten, das einzige Buch, das wir Schwaben regelmäßig lesen, sei unser Sparbuch. Das kann gar nicht stimmen, denn mindestens genauso wichtig ist das Grundbuch. »Schaffe, schaffe, Häusle bauen« – das ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. Doch nun hören wir im Hebräerbrief: Einmal müssen wir raus aus unserem schönen Lebenshaus. Wo wir uns bequem eingerichtet haben, was wir uns mühsam aufgebaut haben – es wird nicht bleiben, es hat keinen Bestand. Das ist ja das Erschreckende an der Corona-Krise der letzten Wochen, das scheinbar bleibende Gewissheiten plötzlich nicht mehr gelten. Plötzlich schicken Unternehmen wie Daimler ihre Mitarbeiter nach Hause. Plötzlich sind Aktien nur noch die Hälfte wert. Plötzlich kann auch eines der weltweit besten Gesundheitssysteme an seine Grenzen kommen. Plötzlich begreifen wir in aller Deutlichkeit: Wir können unser Leben nicht festhalten und absichern – oder mit den Worten des Hebräerbriefes: Wir haben hier keine bleibende Stadt.

Wenn ich weiß, dass mir bald die Wohnung gekündigt wird – dann ist es unvernünftig, noch eine neue Einbauküche zu kaufen. Viel wichtiger wäre, mich nach einem neuen Zuhause umzuschauen. Und genau das sagt die Bibel von uns Christen: Die zukünftige Stadt suchen wir. Wir suchen einen Platz, wo wir für immer bleiben können, wo uns keiner jemals mehr wegschicken kann. Und wie gut, dass es diesen Platz gibt, dass Jesus uns die Tür in den Himmel öffnet. Als Geheiligte gehören wir zu Gott in Zeit und Ewigkeit. Diese Gewissheit erfüllt unser Leben mit Hoffnung. Ja, wir sind noch auf der Suche; nein, wir haben nicht auf alle Fragen eine Antwort; ja, auch in unserem Alltag gibt es schwere Stunden; nein, wir besitzen kein Patentrezept für jede Lebenslage. Aber wir kennen das Ziel. Wir wissen, wo wir hingehen. Der Jesus, der draußen vor dem Tor gekreuzigt wurde, ist der Auferstandene und der Lebendige. Wir brauchen keine Angst vor morgen haben, weil er auch übermorgen bei uns sein wird. So lasst uns zu Jesus hinausgehen – dorthin, wo Menschen auf uns warten, wo wir helfen und Gemeinschaft geben und Versöhnung ermöglichen sollen. Unser Bibeltext verschweigt nicht, dass wir einem folgen, der ausgeschlossen und verachtet wurde. Dieser Weg ist nicht immer leicht, dieser Weg kann steinig und schwer werden. Doch wo wir zu Jesus hinausgehen, gehen wir im Glauben gleichzeitig zu ihm hinein in die zukünftige Stadt. Wie gut, dass wir das heute schon wissen und darauf vertrauen. Amen.

Tobias Geiger, Pfarrer in Sielmingen